

KOMPAKT

Haynal

KUNST Der Künstler Moran Haynal stellt unter dem Titel *Howl* Gemälde und kalligrafische Arbeiten in der Galerie ars24, Kistlerhofstraße 70, Gebäude 79, aus. Zur Eröffnung am Donnerstag, den 15. September, 19 Uhr, sprechen Katrin Diehl und Imola Nieder. Die Ausstellung, in der die Aktualität von Allen Ginsbergs literarischem Hauptwerk und aktuelle Fragen zum Nebeneinander von Völkern und Religionen thematisiert wird, ist bis zum 22. September zu sehen (montags bis freitags von 12 bis 18 Uhr). *ikg*

Grossman

SCHICKSALE Beim Vortragsabend von Brigitte van Kann in Deutsch, konsekutiv in Russisch vorgetragen von Alexander Kostinskij, geht es in Wort und Bild um Wassili Grossman (1905–1964) und seinen Roman *Leben und Schicksal*. Die Veranstaltung unter dem Motto »Beginnen wir mit dem Menschen ...« handelt von jüdischen und russischen Schicksalen während des »Großen Vaterländischen Krieges« gegen die deutsche Okkupation. Karten für die Lesung am Donnerstag, den 15. September, 19 Uhr, gibt es am Veranstaltungsort im Gemeindezentrum am Jakobsplatz. Weitere Informationen finden sich auf der Website www.juedisches-museum-muenchen.de. *ikg*

Heymann

HOMMAGE »Irgendwo auf der Welt gibt's ein kleines bißchen Glück« komponierte Werner Richard Heymann im Jahr 1932. Kurz darauf bekam dieser Text für Juden in Deutschland eine ganz andere Bedeutung. Am Sonntag, den 18. September, 18 Uhr, führen Annette Postel (Gesang), Susanne Klar (Piano) und Heymanns-Tochter Elisabeth Trautwein mit einer musikalisch-literarischen Hommage durch das Lebenswerk des Komponisten. Karten sind telefonisch unter 089/ 20 24 00 491 und an der Abendkasse im Jüdischen Gemeindezentrum erhältlich. *ikg*

Bach

ZEITZEUGE In Israel ist Gabriel Bach eine Berühmtheit. Am Dienstag, den 20. September, 19 Uhr, heißt IKG-Präsidentin Charlotte Knobloch den ehemaligen stellvertretenden Staatsanwalt im Eichmann-Prozess und späteren Rechtsberater der israelischen Regierung im Jüdischen Gemeindezentrum am Jakobsplatz willkommen. Es moderiert der Publizist Sascha Hellen. Eine Platzreservierung unter 089/ 20 24 00 491 ist empfehlenswert. *ikg*

Kafka

LITERATUR Einen szenischen Vortrag aus der Reihe »Suchers Leidenschaften« mit dem Publizisten C. Bernd Sucher und der SchauspielerIn Ingrid Resch über Franz Kafka gibt es am Donnerstag, den 22. September, 19 Uhr, im Jüdischen Museum, St.-Jakobs-Platz 16. Mitveranstalter ist die Liberale jüdische Gemeinde Beth Shalom. Karten sind auf der Website www.beth-shalom.de und an der Abendkasse erhältlich. *ikg*

Friedländer

GESCHICHTE *Wohin die Erinnerung führt. Mein Leben* nennt der vielfach ausgezeichnete israelische Historiker Saul Friedländer seinen im Verlag C. H. Beck erschienenen Rückblick auf über acht Lebensjahrzehnte. Am Sonntag, den 25. September, 17 Uhr, erzählt er aus seinem »Leben eines Entwurzelten«, wie er es selbst nennt. Die Veranstaltung findet im Literaturhaus, Salvatorplatz 1, statt. Der Schauspieler Stefan Hunstein liest den deutschen Text, das Gespräch führt die Literaturwissenschaftlerin und Inhaberin der Literaturhandlung Rachel Salamander. Karten für die Veranstaltung können telefonisch unter 089/ 28 00 135 bestellt werden. *ikg*

»Eine Schule wie keine andere«

INTERVIEW Miriam Geldmacher über die Eröffnung des Jüdischen Gymnasiums

Frau Geldmacher, es war ein Wunsch, der viele Jahre nur ein Traum war, jetzt ist er Wirklichkeit geworden: München hat ein eigenes jüdisches Gymnasium. In ein paar Tagen geht es nun los. Sind Sie aufgeregt?
Natürlich. Die Leitung des Jüdischen Gymnasiums, das von so vielen Seiten gewünscht und längst überfällig war, ist auch für mich eine große Herausforderung. Ich hoffe jedoch, dass ich etwas zum Gelingen beitragen kann. Aber mir ist durchaus bewusst, dass eine neu gegründete Schule nicht gleich von Anfang an so »geschmiert« laufen wird wie eine schon lange funktionierende Einrichtung. Das hat mir gelegentlich eine schlaflose Nacht bereitet.

Den ersten Gymnasiasten der jüdischen Schule wird also eine übernächtlige Direktorin gegenüberstehen?

Das ganz bestimmt nicht. In erster Linie freue ich mich, diese Aufgabe übernehmen zu dürfen – und über das Vertrauen, das mir bereits im Vorfeld entgegengebracht wurde. Was gibt es Schöneres für einen Lehrer, als eine Schule gründen und damit auch nach den eigenen pädagogischen Vorstellungen gestalten zu können?

Worauf kommt es beim Start besonders an?
Die wichtigste Phase ist der Anfang, der Aufbau der Strukturen, das Einschwören des Teams auf die Idee dieses Gymnasiums, das ja keines sein soll wie alle anderen.

Was ist beim Jüdischen Gymnasium anders?

Eine Besonderheit ist sicher, dass wir in allen Kernfächern zwei Lehrer einsetzen, einen Fachlehrer und einen, der für die Differenzierung und individuelle Förderung da ist. Darauf haben sich alle Lehrer, die ich ausgewählt habe, gerne eingelassen. Wirklich im Team zu arbeiten, ist auch für sie etwas Neues, denn im staatlichen System sind die Fachlehrer allein im Unterricht und müssen sehen, wie sie mit der Heterogenität einer Klasse zurechtkommen.

Gleich zwei Fachlehrer? Das ist im Vergleich zu staatlichen Schulen sehr aufwendig. Lohnt sich das auch? Die allererste fünfte Klasse des Gymnasiums hat ja ein kleineres Format ...

Wir brauchen diese Tandems zum einen, weil wir tatsächlich trotz der vergleichsweise wenigen Schüler eine große Leistungsheterogenität haben. Wir haben zum Beispiel ein Kind aus Israel, das nicht Deutsch spricht, und ein externes Kind, das noch kein Hebräisch kann. Hinzu kommt, dass ich der pädagogischen Überzeugung bin, dass man Kinder nur dann optimal fördern kann, wenn man sie nicht alle über einen Kamm schert. Wir haben in jeder Klasse, wie das auch an staatlichen Gymnasien ist, Schüler, die in manchen Fächern besonders weit sind, und andere, die noch Unterstützung brauchen. Im »Mainstream«-Unterricht langweilen sich die besonders Begabten, und die, die noch Förderung brauchen, steigen mental aus.

Es gibt nicht nur jeweils zwei Fachlehrer im Unterricht, auch die Führung des neuen



»Ein Miteinander trotz Unterschieden«: Direktorin Miriam Geldmacher

Foto: Marina Maisel

Gymnasiums bekommt eine Doppelspitze. Weshalb?

Ja, das ist ein weiterer unschätzbare Vorteil. Herr Schroll, der Religionswissenschaftler und Pädagoge ist und den Religionsunterricht in der Sinai-Schule gestaltet hat, wird auf dieser Basis und mit seinen Erfahrungen den jüdischen Bereich im Gymnasium aufbauen und das jüdische Profil schärfen. Das ist angesichts einer immer heterogener werdenden Gesellschaft ein unvergleichlicher Gewinn. Den jüdischen Kindern bietet das die Möglichkeit, ihre Religion, Kultur und Tradition zu vertiefen. Es ist nicht ein Nebeneinander, sondern ein Miteinander, trotz vorhandener Unterschiede. Kindern gelingt das leichter als vielen Erwachsenen, wie ich auch in der Sinai-Grundschule feststellen konnte.

Wie groß ist der Unterschied zum staatlichen Schulsystem?

Das fängt mit den großen Schulen, den gro-

ßen Klassen und der daraus resultierenden Unpersönlichkeit an, in der manche Kinder einfach »verloren« gehen. Es ist ja auch sehr wichtig, dass Kinder in eine Schule gehen, in der sie in erster Linie gerne sind, in der sie wahrgenommen werden mit all ihren Bedürfnissen, Schwierigkeiten, Besonderheiten. Diese Form des Unterrichts habe ich bereits in der Sinai-Schule vorgefunden – und noch mehr: ein engagiertes Lehrerteam, eine intensive Zusammenarbeit mit den Eltern und nicht zuletzt ein Wertesystem, in dem die Kinder die Bedeutung von Gemeinschaft und Toleranz erleben. Das wird auch beim Jüdischen Gymnasium so sein.

An der Schulordnung, an der Gesetzeslage, an den Verordnungen dürften Sie allerdings nicht vorbeikommen.

Da führt kein Weg daran vorbei, aber unser Ziel ist ja die staatliche Anerkennung, womit verbunden ist, dass unsere Schüler langfristige ihr Abitur auch bei uns machen können.

Das geht aber nur, wenn wir uns eng an die Schulordnung halten, etwa an die Stundentafeln und Fächervorgaben. Dennoch sollte es eine Schule mit deutlichem jüdischen Profil werden. Ohne die Schüler zu überfordern, wollten wir also zusätzlich Hebräisch als verpflichtende Fremdsprache, jüdische Religionslehre und Unterricht in jüdischer Literatur und Geschichte einbauen. Das ist uns gelungen, wenn auch nicht in dem Umfang, den wir vorgesehen hatten. Dafür wird das Schulleben geprägt sein vom jüdischen Kalender, den Feierlichkeiten, dem Gebet und den Traditionen – ähnlich wie in der Sinai-Schule.

Die Sinai-Schule besuchen auch nichtjüdische Kinder. Ist das beim Jüdischen Gymnasium auch der Fall?

Ja, und dass eine konfessionelle gebundene Schule auch nichtjüdische Kinder aufnimmt, hat mir besonders gefallen. Sie haben hier ganz spielerisch und quasi nebenbei die jüdischen Traditionen und religiösen Inhalte kennengelernt sowie die große Bedeutung von Gemeinschaft. Da ich die ganze Zeit über im Elternbeirat der Schule tätig war, konnte ich auf mehrfache Weise miterleben, wie gut es den Kindern in dieser Schule geht, wie sehr sie sich dort geborgen fühlen und wie sehr sie dort gefördert werden.

Ist das Ihre erste gymnasiale Erfahrung als Pädagogin?

Nein, ich selbst bin Gymnasiallehrerin für Deutsch und Geschichte und war lange Zeit an einem Münchner Gymnasium als Lehrerin tätig, bevor ich an die Ludwig-Maximilians-Universität München an den Lehrstuhl für Deutschdidaktik gewechselt bin, um dort in der Deutschlehrer-Ausbildung tätig zu werden. Ich kenne das Schulsystem in Bayern also sehr gut – sowohl aus Lehrerperspektive als auch aus der Perspektive der Lehrerausbildung.

Eugen Alter, Vorsitzender des Sinai-Elternbeirats und mittlerweile Mitglied im Vorstand der IKG, setzte mit einer Umfrage unter den Eltern die Initialzündung für das Jüdische Gymnasium. Zwischen Wunsch und Verwirklichung liegen nur eineinhalb Jahre. Das hört sich eher nach einem organisatorischen Spaziergang an. Täuscht der Eindruck?

Es war ein enormer Kraftakt nötig, der ohne IKG-Präsidentin Charlotte Knobloch nicht hätte realisiert werden können. Ihre Begeisterung, ihre Zuversicht, ihr Management hinter den Kulissen waren entscheidend dafür, dass das Jüdische Gymnasium kein Luftschloss geworden ist. Verbunden damit war eine überwältigende Unterstützung durch viele Beteiligte der Kultusgemeinde München, aber auch durch das Kultusministerium, die Stadt München und die Regierung von Oberbayern. Jetzt freue ich mich aber erst einmal auf die Arbeit mit den Schülern.

Mit der Direktorin des Jüdischen Gymnasiums München in Trägerschaft der IKG München und Oberbayern sprach Helmut Reister.

Kein Fußbreit den Populisten

REAKTION IKG-Präsidentin Charlotte Knobloch betrachtet den AfD-Wahlerfolg mit großer Sorge

Mit großer Bestürzung hat IKG-Präsidentin Charlotte Knobloch auf den neuerlichen Wahlerfolg der AfD in Mecklenburg-Vorpommern reagiert, die aus dem Stand zur zweitstärksten Kraft im Land geworden ist. Knoblochs Kritik richtet sich aber auch an die Politiker der etablierten Parteien, die eine entschlossene Strategie vermissen ließen, um den Erfolg der Rechtspopulisten und Rechtsextremisten einzudämmen.

»Die AfD ist eine offen rechtsextreme Partei, die nicht mehr demaskiert werden muss. Sie wird als solche gewählt. Dieser Tatsache müssen die demokratischen Politiker ins Auge blicken«, sagte die IKG-Präsidentin unmittelbar nach Bekanntgabe des Wahlergebnisses. Es sei ein Ergebnis, mit dem sich niemand abfinden dürfe. Der sich fortsetzende Trend rechtsextremer Wahlerfolge und steigender rechtsmotivierter Gewalt ist ihren Worten zufolge eine zutiefst beschä-

mende Entwicklung für die Bundesrepublik und das Gegenteil von einem aufgeklärten, geläuterten Patriotismus, der Heimatliebe und Werteorientierung vereint. »Die AfD ist eine rechtsextreme Partei, die unverblümt widerlich gegen Minderheiten hetzt und mobilisiert. Dass sie in unserem Land ungebrems aufsteigen kann, ist ein wahr gewordener Albtraum«, so Knobloch.

Das Versagen der demokratischen Parteien bei der Eindämmung des Rechtsextremismus gibt ihrer Einschätzung nach Anlass zu großer Sorge. »Die AfD ist ein destruktiver, antidemokratischer, antimoderner und antiliberaler Akteur im politischen Prozess. Im Zusammenwirken mit anderen rechtsextremen Parteien und neonazistischen Gruppierungen ist die Bewegung in der Lage, die freiheitlich-demokratische Verfasstheit der Bundesrepublik zu destabilisieren, wenn sie nicht aufgehalten wird.«



Charlotte Knobloch

Die Präsidentin der Kultusgemeinde beklagt zudem, dass es ein Armutszeugnis für die Demokratie ist, wenn eine Partei, in der Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus, Rassismus, Homophobie, Geschichtsklitterung, Verschwörungstheorien und Asozialität als Denk- und Argumentationsmuster zur Grundlage des Wirkens gehören, in Deutschland zu derart starkem gesellschaftlichen und politischen Einfluss gelangen kann. Das Wahlergebnis sei für jeden überzeugten Demokraten niederschmetternd, eine Ohrfeige für die Regierenden und die Verantwortungsträger der demokratischen Parteien, betonte Charlotte Knobloch.

»Der große Erfolg der AfD und die politische Manifestation der Pegida-Bewegung«, so die IKG-Präsidentin, »zeugen von einer beängstigenden Anfälligkeit unserer Gesellschaft für unerträgliche antidemokratische Thesen.« *hr*

Foto: Steffen Leiprecht/froggypress.de